

Für Laibach	
Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Mit der Post:

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Expedition und Inseraten
Bureau:
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmadr & S. Bamberg)

Inserationspreise:
Für die einseitige Petitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr.
dreimal à 7 fr.
Inserationsstempel jedesmal 30 fr.
Bei größeren Inseraten und Stercer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 217.

Donnerstag, 23. September. — Morgen: Rupertus.

1869.

Eine Tischrede Moriz Kaiserfeld's.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Moriz v. Kaiserfeld, und der Abgeordnete Vohninger haben dieser Tage Radkersburg besucht, wo ihnen zu Ehren ein Bankett veranstaltet wurde. Bei diesem hielt Dr. Kaiserfeld eine Rede, die auch bei der Verfassungspartei in Krain die lebhaftesten Sympathien finden wird. Die Rede lautet nach der „Tagespost“:

„Ich bringe der Stadt Radkersburg, deren Bürger ich mich nenne und die mich in ihren Mauern so freundlich aufgenommen hat, ein Hoch aus. Ich thue dies aus voller Seele. Denn diese Stadt nimmt eine hervorragende Stelle in der Geschichte unseres Landes ein, und ruhmreich ist ihr Antheil an derselben. An der Grenze des deutschen Ostens, ein weit vorgeschobener Posten gelegen, hielt sie zu allen Zeiten treu zu Kaiser und Reich. Manchen schönen Sieg sah sie erfechten unter ihren Mauern und manches bittere Leid hat sie erduldet im Kampfe gegen des Reiches Feinde. Was eine deutsche Stadt an dieser Stelle bedeute, das wußten ihre Vorfahren und das Bewußtsein einer großen Aufgabe stärkte ihren Muth im Kampfe, ihre Ausdauer in Widerwärtigkeiten, ihre Beharrlichkeit in der Treue. Der Geist der Väter lebt in Ihnen fort. Wie Ihre Väter halten Sie auch fest zum Reiche, wie Ihre Väter wissen Sie, was eine deutsche Stadt an dieser Stelle bedeute, und weil Sie die Größe der Ihnen gestellten Aufgabe kennen, weil Sie wissen, daß Ihnen nur ein Banner die Kraft zur Erfüllung Ihrer Aufgabe zu geben vermag, so haben Sie nicht gezaubert, dies Banner zu ergreifen; Sie haben sich der großen Verfassungspartei angeschlossen.

Was aber die Verfassungspartei durch ihre Einigkeit vermag, das hat sie bewiesen, als eine

unselig irrende Politik die Hand an die Verfassung anzulegen wagte. Wahrsich niemand, der den Fortschritt und die Segnungen einer Verfassung will, hat ein Recht, zu beklagen, daß wir damals siegten. Die Verfassung wollen wir erhalten im Interesse des Fortschrittes und der Bildung, des wirtschaftlichen Gedeihens, im Interesse des Bestandes und der Macht dieses Reiches.

Und was könnte, was dürfte uns wohl bewegen, diese unsere Fahne zu verlassen? Nichts. Die Verfassung aufgeben, hieße alle Errungenschaften eines zwanzigjährigen geistigen Kampfes aufgeben; die Verfassung aufgeben, hieße den Deutschen in Oesterreich jenen Punkt nehmen, der sie vereint, in dem sie sich als ein Ganzes fühlen, aus dem sie die Kraft schöpfen, sich zu verteidigen und die ihnen in diesem Reiche gestellte Aufgabe zu erfüllen; es hieße an die Stelle des gleichen Rechtes für Alle — dritthalb Millionen Deutsche einem unerträglichen Joche unterwerfen, es hieße Oesterreich selber aufgeben. Das werden wir nimmermehr.

Von der Verfassung reden und doch dabei vom Ausgleich mit den Gegnern der Verfassung und mit ihren Standpunkten schwärmen, ist daher auch nur schwachmüthige Gedankenlosigkeit, wenn es nichts Schlimmeres ist. Für die Gegner der Verfassung haben wir ein Wort und das heißt: „Die Verfassung,“ und nur eine Methode und diese heißt: „Einigkeit, Beharrlichkeit, unbeugsame Durchführung.“ Und warum sollte diese Methode nicht endlich siegen? Im Besitze der Verfassung und der Macht hindert uns nichts, zu arbeiten und zu schaffen; die Negation aber ist unproductiv und schließlich befriedigt doch nur der, der etwas schafft.

So wird denn die Verfassungspartei einig und fest bleiben. Denn so lange der Widerstand gegen die Verfassung nicht gebrochen oder unwirk-

sam gemacht ist, so lange sind wir nur durch unsere Einigkeit ihres Besizes sicher. Und so umschlingt uns denn in der Gemeinsamkeit der Vertheidigung ein gemeinsames Band und ich bin der Zustimmung aller Parteigenossen im Norden und im Süden sicher, wenn ich rufe: Hoch, das verfassungstreue Radkersburg.

Aus Rom.

Ueber die Haltung der verschiedenen Abtheilungen des katholischen Episcopats auf dem Konzil gibt der Berichterstatter der „Ball Mall Gazette“ „einige sehr genaue Einzelheiten, die aus einer offiziellen Quelle stammen.“ Der heil. Stuhl rechnet auf die gänzliche Ergebenheit der italienischen, spanischen und amerikanischen Bischöfe. Die französischen bilden drei Parteien — die Ultramontanen, die Gallikaner (mit dem Erzbischof von Paris an ihrer Spitze) und die Liberalen (unter Führung des Bischofs von Orleans). Die deutschen Bischöfe sind in einigen Fragen dem römischen Hofe günstig gestimmt, werden ihm in andern — namentlich den politischen und sozialen — starke Opposition machen. Die ungarischen Bischöfe werden sich fast beständig in der Opposition befinden, und von demselben Geiste ist das portugiesische Episcopat beseelt. Alles in allem genommen ist der Vatikan unzufrieden. Er ist einer Majorität sicher, aber in einigen Fällen wird sie sehr gering sein, und es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß die politischen Fragen mit Wärme, wenn nicht mit Leidenschaft werden erörtert werden.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Rom, der sich überhaupt im ganzen wohl unterrichtet zeigt, bezeichnet die in deutschen Zeitungen aufgetauchte Mittheilung, daß der Papst innerhalb der Schranken des Konzils sechs Throne für die

Feuilleton.

Wiener Briefe.

II.

Am 20. September 1869.

In den letzten Jahren wurden hier zwar schon manche großartige Unternehmungen begonnen, einige auch glücklich durchgeführt, zu einer Weltausstellung aber haben wir es bisher jetzt nicht bringen können. Schon vor der letzten Pariser Exposition war hier davon die Rede, aber die Franzosen kamen uns damals zuvor. Später wurde dann die nächste Ausstellung für Wien in Aussicht genommen, die Geschichte aber wieder nicht mit Energie angepackt, und mittlerweile soll in Berlin ein Komitee gebildet worden sein, welches angeblich für eine dortige Ausstellung in den ersten siebziger Jahren schon Einleitung getroffen hat. Dennoch haben wir diesen Sommer unsere Ausstellung, allerdings sehr en miniature, dies die in den Sälen der Gartenbaugesellschaft von Arbeiter-Fortbildungsvereine veranstaltete Arbeiterausstellung. Die Idee einer solchen Exposition, wo jeder Aussteller zugleich der Verfertiger des aus-

gestellten Gegenstandes ist, kann eine glückliche genannt werden, und es ist für die einzelnen Arbeiter gewiß von Vortheil, wenn das Publikum von ihren Leistungen und Fähigkeiten unmittelbar Kenntniß erlangt und ihnen Gelegenheit geboten wird, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Der diesmalige erste Versuch ist indeß nicht ganz gelungen, insbesondere an Vollständigkeit läßt die Ausstellung einiges zu wünschen übrig und gewährt lange kein erschöpfendes Bild des Aufschwunges und der ausgezeichneten Leistungen, welche unsere Gewerbe aller Art in der letzten Zeit zu verzeichnen haben. Immerhin jedoch ist manches vorzügliche zu sehen. In der Abtheilung männlicher Arbeiten verdienen unter den Kunstgewerben die vorzüglichen Weerschaumschneidereien, Möbel, Klaviere, unter den gewerblichen Arbeiten mehrere Maschinenmodelle, Buchbinderarbeiten, Uhren, Fächer und anderes hervorgehoben zu werden. In der Abtheilung weiblicher Arbeiten sind schöne Stickerien und Näharbeiten, dann gelungene Leistungen in Zeichnen und kaufmännischen Wissenschaften von den Schülerinnen des Frauenerwerb-Vereines, einer sehr beachtenswerthen Institution, von der ich Ihnen vielleicht ein andermal ausführlicher berichte.

Die abgelassene Woche brachte auch ein thea-

tralisches Ereigniß würdiger Art, die Aufführung eines neuen Trauerspiels im Burghtheater. Am Samstag wurde „Rosamunde“ von Josef Weilen zum ersten mal gegeben, der als Verfasser von „Tristan und Isolde,“ „Edda,“ „Drahomira“ längst weitesten Kreisen bekannt ist.

Dieser Dichter wählt sich seine Stoffe gerne in längst vergangenen Zeiten. So auch dieses mal. Das Stück spielt im Jahre 575 in der alten Römerstadt Karnuntum an der Donau. Das Stück hatte einen großen äußeren Erfolg, der ihm schon durch die schwungvolle, manchmal hinreißende Sprache und einige sehr effektvolle Momente theilweise gesichert war. Uebrigens kann man dem Stück auch wahrhaften, innern dramatischen Werth nicht absprechen; ein Vorwurf dürfte jedoch gerechtfertigt sein, daß nämlich die Handlung nicht stetig fortschreitet und lange Stellen eintreten, wo die Entwicklung völlig stockt. Die Idee ist ganz kurz folgende: Die gepidische Königstochter Rosamunde und Alboin, der König der Longobarden, der in der Schlacht Vater und Bruder der erstern erschlagen, entbrennen in glühender Liebe zu einander und schließen auch, entgegen dem Willen ihrer Völker, den Ehebund. Die unter widernatürlichen Umständen

katholischen Souveräne habe aufrichten lassen, als reine Erfindung. Nach demselben Berichtsteller ist auch an der Angabe, daß man sich mit der Möglichkeit einer Vertragung des Konzils nach Köln beschäftige, und daß der Papst den Kardinal Reischach beauftragt habe, ihn im Falle seiner Gefangennehmung zu vertreten und die zum Konzil versammelten Väter nach Köln zu bringen, kein wahres Wort.

Pater Hiazinth.

Ein Schreiben des Pater Hiazinth, vom 20sten September, an den Ordensgeneral der barfüßigen Karmeliter in Rom setzt auseinander, daß die Umtriebe einer gewissen allmächtigen Partei in Rom in den Ansichten des Ordensgenerals gegen ihn eine Veränderung hervorgebracht haben, und daß er deshalb sein Predigeramt an der Kirche von Notre Dame verlasse, weil er nicht mit einer, durch ein Losungswort gefällten oder durch verschweigende Zurückhaltung verstümmelten Rede die Kanzel besteigen wolle.

Das Schreiben drückt Bedauern gegenüber dem Erzbischof von Paris und dem Auditorium aus und sagt weiter: Er (Hiazinth) werde auch das Kloster verlassen, dessen Kleid für ihn ein Gefängniß der Seele geworden ist.

Ueber das Concil sagt das Schreiben: In diesem feierlichen Augenblicke kann ein Prediger des Evangeliums nicht Stillschweigen bewahren; als Priester und als Christ protestire er demnach gegen die römischen, aber nicht christlichen Lehren und Uebungen, deren wachsende Uebergriffe darauf abzielen, die Constitution, den Unterricht und den Geist der Frömmigkeit in der Kirche umzugestalten und die Scheidung zwischen der Kirche und der modernen Gesellschaft zu vollführen. Er protestire gegen die Verdrehung des Evangeliums, dessen Geist und Buchstabe durch den Facisäismus eines neuen Gesetzes mit Füßen getreten werden. Wenn Frankreich und die lateinischen Rassen der sozialen, moralischen und religiösen Anarchie überliefert sind, so ist die Ursache nicht dem Katholizismus, sondern der Art, wie er verstanden und ausgeübt wird, beizumessen.

Pater Hiazinth appellirt an das Konzil, daß es nach einem Heilmittel für die Sachlage suche; sollte aber die Freiheit des Konzils in seinen Arbeiten behindert sein, wie dies schon bei den Vorarbeiten der Fall ist, so würde er zu Gott und den Menschen die Stimme erheben, um ein anderes Konzil zu verlangen, welches in Wirklichkeit die gesammte Kirche vertritt und nicht das Stillschweigen der Einen und die Unterdrückung der Anderen.

Die Betheiligung der Arbeiter am Reingewinn industrieller Unternehmungen.

Wenn man sich in Deutschland noch immer gegen die Betheiligung der Arbeiter am Reingewinn stemmt, so kann dies nur darin seinen Grund haben, daß man das dieser Idee zu Grunde liegende Prinzip noch nicht kennt. Daher schlägt man auch bei ihrer Ablehnung das Interesse der Arbeiter selber vor. Denn man sagt, daß, wenn die Arbeiter einen Antheil am Geschäftsgewinn für sich in Anspruch nehmen, sie es sich auch gefallen lassen müßten, an den Verlusten des Geschäftes theilhaftig zu werden. Dieser nur scheinbar gerechte Einwurf wird aber sofort hinfällig, wenn man auf die Bedingung hinweist, unter der allein die Arbeiter am Geschäftsgewinn Antheil haben sollen — die nämlich, daß sie durch vermehrten Eifer, durch größere Anstrengung und Gewissenhaftigkeit einen Mehrertrag erzielen helfen. Nicht also ein Akt des bloßen Gelüthtes der Arbeitgeber soll die Betheiligung der Arbeiter am Reingewinn, oder, wie man richtiger sagen müßte, an Mehrertrag sein, sie soll vielmehr ihnen, den Unternehmern, selbst auch Vortheil bringen. Kein Mehrertrag — keine Tantieme! Kommt es in Folge des Versprechens einer solchen zu einer Erhöhung des Gewinns, so hat der betreffende Unternehmer ein gutes Geschäft gemacht: die Gratifikation, die er seinen Leuten zahlt, ward ihm durch die größere Produktivität ihrer Arbeit zum voraus erworben. Bleibt eine Vermehrung des Gewinns aus, und zwar wider Erwarten, so hat er ja im Grunde keinen Verlust, und es steht ihm auch kein Anspruch auf Schadenersatz zu. Denn wie kann der Umstand, daß Arbeiter bei einer Gelegenheit für eine außerordentliche Anstrengung einen außerordentlichen Lohn erhalten, dazu berechtigen, daß ihnen bei einer andern Gelegenheit für eine gewöhnliche Anstrengung ihr gewöhnlicher Lohn vorenthalten wird? Oder wie kann die Thatsache, daß das Versprechen einer Gratifikation sie wider Erwarten nicht zu einer fruchtbareren Thätigkeit anzuregen vermochte, sie ihres Anrechtes auf ihren gewöhnlichen Lohn verlustig gehen lassen? Ob aber ein Mehrertrag erzielt ist, wird sich ergeben entweder aus einem Vergleich mit dem Reingewinn anderer, ähnlich situirter Fabriken, in denen die Arbeiter keine Tantiemen erhalten, oder besser mit dem von der eigenen Fabrik in früheren Jahren erzielten Profit. Selbst in schlechten Jahren, in denen der Gewinn nur wenige Prozent beträgt, kann der Vergleich mit andern Fabriken, die noch trübere Resultate aufweisen, den Fabriksherrn in seinem eigenen Interesse zur Beibehaltung der Tantieme bestimmen.

den geknüpften Vereinigung ist jedoch trotz der aufrichtigen Neigung der Gatten nicht glücklich; Alboin wird durch die immerwährenden Einflüsterungen seiner Freunde mißtrauisch gemacht, Rosamunde, von den ihren zur Rache gemahnt, weiß das Andenken an den erschlagenen Vater und Bruder mit der Liebe zum Gemal nicht zu verjöhnen. Sie beschließt, da sie immer schlimmeres vor sich sieht, sich zu vergiften und, nachdem es ihr noch gelungen, Gepiden und Longobarden in Freundschaft zu einen, führt sie den Entschluß beim Krönungsmahle aus. Alboin geräth darob in Verzweiflung und schwört, wie ein zweiter Attila unter den Völkern zu hausen und durch Blut und Feuer sich an der Menschheit für das Unglück, das ihn betroffen, zu rächen.

Der szenische Aufbau zu dieser eben in den Grundlinien skizzirten Handlung ist einfach aber wirkungsvoll und im ganzen muß man sagen, daß wir dem begabten Dichter Weilen neuerdings eine sehr werthvolle, beachtenswerthe Arbeit verdanken.

Den gestrigen herrlichen Sonntag benützten die Wiener, wahrscheinlich in der Furcht, daß es der letzte mit so freundlichem einladenden Wetter sein

könnte, noch fleißig und die Eisenbahnen und Omnibusse vermochten kaum die Tausende nach allen Richtungen der Windrose zu befördern, die den freundlichen Herbsttag am Lande genießen wollten. Abends bei der Heimfahrt, die bei jetziger Zeit alles ziemlich zu gleicher Stunde antritt, da gab es den gewöhnlichen Kampf um die Plätze, und ein Sitz im Wagen oder Waggon war an manchen Orten kaum leichter zu erringen, als gegenwärtig in Wien eine Wohnung, und das will viel gesagt haben. An allen Enden und Ecken wird gebaut, die größten Häuser wachsen wie Pilze aus der Erde, aber alles genügt nicht, und die Wohnungsnoth nimmt immer größere Dimensionen an. Theils mag das Anwachsen der Bevölkerung die Ursache sein, theils der in vielen Kreisen zunehmende Wohlstand, der die Bedürfnisse steigert und es vielen gestattet, auch in der Wohnung sich auszubreiten und größere Räume anzuschauen. Die Jagd nach Quartieren ist wirklich erstaunlich und der Dachstuhl wird kaum auf ein Haus aufgesetzt, so ist auch schon alles vergriffen. Dies darf nicht etwa als übertrieben angesehen werden, sondern ist buchstäblich zu nehmen und es läßt sich wohl denken, daß bei solcher Nachfrage die Zinse ebenfalls auf die entsprechende Höhe geschraubt werden.

Politische Rundschau.

Saibach, 23. September.

Aus Wien wird der „Triester Ztg.“ geschrieben: In Bezug auf die ostasiatische Expedition finden wir in den Zeitungen verschiedene Gerüchte, wornach deren Dauer wegen Mangels an Geldmitteln abgekürzt werden soll. Allerdings dürfte es möglich sein, daß die Mission für alle ihr vorgesteckten Ziele nicht mit den präliminirten Summen auslangt und es sind auch, wie ich höre, wirklich Verhandlungen im Zuge gewesen, um für eine solche Eventualität Vorsorge zu treffen; indeß wird die Hauptaufgabe, welche Angesichts der bevorstehenden Eröffnung des neuen Seeweges über Suez in der Anbahnung geregelter Handelsverhältnisse mit den großen Reichen Ostasiens bestand, durch diesen Umstand keineswegs beirrt werden, und da die Expedition denn doch jedenfalls heimkehren muß, so ist nicht anzunehmen, daß man ihr die Mittel verweigern werde, auch auf dem Heimwege noch einige für den Handelsverkehr wichtige Punkte der neuen Welt zu berühren, um dort unsere handelspolitischen Beziehungen zu regeln.

Einem Privatschreiben aus Peking vom 15. Juli zufolge war alle Aussicht vorhanden, daß die k. k. Gesandtschaft bald ans Ziel gelangen werde. Die Nachrichten aus Japan lauten ebenfalls sehr befriedigend. Siebold (Sohn des berühmten japanischen Gelehrten und Naturforschers, seit seinem sechszehnten Jahre japanischer Dolmetschersekretär bei der englischen Gesandtschaft in Jeddo) schreibt unterm 15. Juni, daß die Gesandtschaft bei ihrer Ankunft alles ihrem Zwecke günstig gestimmt vorfinden würde. Der Mikado ist in Jeddo und sehr geneigt, mit der k. k. Gesandtschaft in freundliche Beziehungen zu treten. Der Krieg ist beendet und die Mehrzahl der Daimios ist den Fremden freundlich gesinnt. Siebold meint, drei Wochen würden genügen, den Vertrag zu schließen. Sir Harry Parkes, der englische Gesandte, hat alle Einleitungen getroffen, die Arbeit zu erleichtern. Mitte August spätestens, heißt es, sind wir in Yokohama, da wir früher noch auf dem Wege dahin Nagasaki, Hiogo, Osaka besuchen wollen. Die nächsten Briefe werden am sichersten nach San Francisco zu richten sein, wohin sie aus Europa in 18 Tagen gelangen“ etc. etc.

Bezüglich der Ministerwechsel Gerüchte bringt der „Pester Lloyd“ von kompetenter Seite ein entschiedenes Dementi. Andrássy sei durchaus nicht gesonnen, von der Leitung des Landesverteidigungs-Ministeriums zurückzutreten; von der Kandidatur Beczeys sei daher keine Rede; an die Erriichtung eines besonderen Ackerbauministeriums werde jetzt nicht gedacht und Baron Wenckheim habe um seine Demission nicht nachgesucht.

Aus Pest verlautet, man habe die beabsichtigten Aenderungen im ungarischen Ministerium bis zum Zusammentritt des ungarischen Reichstages im Oktober vertagt. „Naplo“ erörtert die Regentenschaftsfrage und meint, die Herstellung des Palatinats sei nicht zu wünschen, sondern die Regentenschaft eventuell von einem Mitgliede der königlichen Familie, in erster Linie von der Mutter des Thronerben zu führen. Dagegen will „Hon“ nur den Palatin gelten lassen, dessen Würde nicht abgeschafft sei, sondern dessen Wahl bloß verschoben wurde.

Die national-czechische Bezirksvertretung Bisek (Obmann Deklarant Schoder) weist in der Finanzgebarung große Unordnung auf. Eine Rechnungslegung ist unmöglich. Fürst Karl Schwarzenberg interpellirte deshalb in der letzten Sitzung, in deren Weiterverlaufe er die Wahlen in den Bezirkskatholath lebhaftest befürwortete. Bei der Abstimmung ergab sich Stimmengleichheit. Fürst Georg Lobkowitz als Obmannstellvertreter entschied für die Nichttoornahme der Wahl.

Ein Telegramm der „Presse“ aus Berlin meldet: Baron Werther ist zum preussischen Botschafter in Paris ernannt, sein Nachfolger in Wien wird möglicherweise Prinz Reuß.

In Preußen ventilirt die ganze nationale liberale Presse noch immer die badische Frage. Es ist so ziemlich gewiß, daß in dem heute zusammentretenden badischen Landtage die zum norddeutschen Bunde hinneigende Partei den Antrag auf Eintritt des Großherzogthums in den Bund stellen wird, und da bei den letzten Wahlen die National-Liberalen in der Majorität gewesen sind, dürfte dieser Antrag auch angenommen werden. Preußen scheint nicht übel Lust zu haben, in einem solchen Falle die Vereinigung Badens mit dem hohenzollern'schen Bunde zu einem fait accompli zu machen. Offenbar wäre dies eine Ueberschreitung der Mainlinie, also gerade dasjenige, was man in Frankreich unter keiner Bedingung dulden zu wollen erklärt hat. In Paris macht man sich bereits auf einen analogen Konflikt, wie der Luxemburger war, gefaßt, und die dortige Börse eskomptirte diese in Aussicht stehende Verwicklung schon gestern mit flauerem Kursen.

Der König von Preußen wird von Berlin, wohin er bereits zurückgekehrt ist, demnächst sich zu seiner Gemalin, der Königin Augusta, nach Baden-Baden begeben und der Kronprinz sich am 10ten Oktober in Brindisi nach Egypten einschiffen, um an der Einweihung des Suezkanals theilzunehmen. Ueber den Grafen Bismarck verlautet jetzt, daß er Barzin nicht vor Ende November zu verlassen gedenke. Uebrigens stehe sein Entschluß fest, nicht mehr in dem früheren Umfange sich den Geschäften des preussischen Staatsministeriums zuzuwenden.

In Frankreich hat die autokratische Gesinnung des Ministeriums Forcade die ersten Früchte getragen. Eine scharfe Opposition erhebt sich gegen dasselbe, und zwar nicht etwa in den Reihen der Linken, welche schon längst jede Hoffnung in irgend ein Ministerium verloren, sondern die Mittelpartei beginnt sich gegen das reaktionäre Kabinett aufzulehnen. Namentlich wird das Ministerium sehr heftig wegen des fortwährenden Aufschubs der Kammereröffnung angegriffen. Nach der französischen Verfassung soll sechs Monate nach Schluß einer Session die zweite zusammentreten. Das Korps Legislatif sollte somit am 25. Oktober einberufen werden. Nun hat aber noch mittlerweile die außerordentliche Sitzung zur Wahlverifikation zusammentreten sollen, und trotz alledem macht das französische Ministerium nicht die geringste Miene, auf die Kammereröffnung Bedacht zu nehmen. Der Deputirte Keratry von Finisterre hat deshalb einen Brief veröffentlicht, in welchem er den französischen Deputirten den Vorschlag macht, sich am 25. Oktober selbst ohne Einberufungsdekret zu den Sitzungen des Korps Legislatif im Palais Bourbon einzufinden.

Die Reise der Kaiserin nach Konstantinopel ist jetzt, wie der „Gaulois“ meldet, fest beschlossen. Zum würdigen Empfange der hohen Dame habe die Stadt Venedig bereits ein Anlehen von 6 Mill. Franks aufgenommen. Erst in der Lagunenstadt wird die Reise an Bord des „Aigle“ zur See fortgesetzt; bis dahin wird sie zu Land zurückgelegt. Nach der „Liberte“ würde übrigens der Kostenpunkt in St. Cloud noch lebhaft diskutirt. Die kaiserliche Privatkassette soll nicht übermäßig gefüllt sein, und man sieht voraus, daß die Reise selbst, die Toiletten, Geschenke etc. sehr bedeutende Summen in Anspruch nehmen werden. Die Kaiserin besteht jedoch auf dem Projekt, schon um den Sultan nicht zu kränken, der sich die Vorbereitungen zu ihrem Empfange bereits so schweres Geld hat kosten lassen. Ueber die Reise nach Egypten soll jedoch noch nichts beschlossen sein.

Zur Tagesgeschichte.

— Spenden. Sr. Majestät hat der Gemeinde Marein in Steiermark zur Restaurirung ihrer schadhastigen Pfarrkirche eine Beihilfe von 200 fl.; der Gemeinde Fola di Mezzo in Dalmatien zur Wiederherstellung ihrer Kirche und des Glockenthurmes eine Unterstützung von 300 fl. und der israelitischen Kultus-

gemeinde zu Ober-Roschow in Böhmen zur Vollen- dung ihres Synagogenbaues einen Beitrag von 100 fl. aus Privatmitteln bewilligt.

— Das Reichsgericht tritt am 5. Oktober zu einer — nicht öffentlichen — Sitzung zusammen. Die Geschäftsordnung, welche bekanntlich von dem Reichsgericht entworfen und durch den Ministerrath zur allerhöchsten Genehmigung vorgelegt wird, harret noch der definitiven Festsetzung. Der weitaus größte Theil der zur Entscheidung des Reichsgerichts zahlreich eingegangenen Anträge dürfte durch die Vorfrage wegen Inkompetenz oder Abganges der formellen gesetzlichen Erfordernisse als zur Verhandlung nicht geeignet erledigt werden.

— Der ungarische Minister des Innern hat dem Abanjvarer Komitat auf die Dauer eines Jahres das Standrecht gegen Räuber und Raubmörder, deren Helfershelfer und Helfer, sowie gegen Brandstifter ertheilt.

— Aus Dresden, 21. September wird telegrafirt: Das Hoftheater steht in vollen Flammen und ist nicht zu retten. Die Entstehungsurache des Feuers, welches während der Probe ausbrach ist unbekannt. Die nächststehenden Gebäude, namentlich die katholische Hofkirche und das Museum, sind wegen Windstille weniger bedroht. — 5 Uhr Abends. Das Hoftheater ist total abgebrannt, nur die nackten Mauern stehen noch. Als Entstehungsurache wird ein Defekt in der Gasleitung vermutet. Das Museum und die sonstige Umgebung des Theaters ist unversehrt geblieben. Der König erschien um halb 2 Uhr auf der Brandstätte. Größere Unglücksfälle sind nicht vorgekommen. Gegenwärtig besteht keine Gefahr mehr.

— Zu dem Königsberger Brückeneinsturze erzählt die „R. H. Z.“ folgenden erschütternden Vorfall: „Ein junger Mann sieht neben sich von der Brücke seine Braut in den Abgrund stürzen. Er springt nach, um sie durch Schwimmen zu retten. Er erreicht glücklich das Ufer, hält sie fest und krampfhaft am Arme, er hat sie gerettet, aber — ein ihm fremdes Mädchen. Seine Braut wurde bald auch aus dem Wasser gezogen, aber als — Leiche.“

— Aus Oldenburg schreibt man: Viel Aufsehen erregt hier die Remonstration des Großherzogs gegen eine vom Gemeinderathe zu Ahrensborn, dieser neuen oldenburgischen Entlaste, getroffene Entscheidung, laut welcher nicht dem Großherzoge als Höchstbietendem, sondern dem Nächstbietenden die Jagd der Kommune verpachtet worden ist. Der Gemeindevorstand hatte sich bei der Entscheidung nämlich von der Ansicht leiten lassen, daß der Großherzog schon ohnehin Jagden genug besitze.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Die gestrige Landtagsdebatte über die Bewilligung einer Subvention für die slovenische Zukunftsdramatik aus dem Theaterfonde) wurde von Dr. Jarnik mit einer längeren slovenischen Rede eingeleitet, worin er seine gestern mitgetheilten Anträge motivirte. Von der Bedeutung des Dramas für jede gebildete Nation ausgehend, meint Redner, die slovenische Thalia sei bisher bloßfüßig gewesen, nur Dilettanten haben sie ohne irgend ein Entgelt unterstützt, hiesfür müsse ihnen, insbesondere aber den Damen, der wärmste Dank ausgesprochen werden. (Beifall.) Der Theatersparen ist nur vor den Landtag angefahren gekommen, damit seine Räder zum Weiterfahren eingeschmiert würden. (Heiterkeit.) Wir sind zwar Kennerlinge in diesem Fache, doch auch die auf der höchsten Stufe der Kultur stehenden Völker bewilligen bedeutende Subventionen für ihre Theater, so z. B. die Franzosen für das Theatre français mindestens 100.000 Franken, das Wiener Burgtheater bekomme einen Zuschuß von 50- bis 60.000 fl., das ungarische Theater kostet immense Summen, es steuert bloß der a. h. Hof 30.000 fl. jährlich bei; dem kroatischen Theater fließen jährlich 24.000 fl. aus Landesmitteln zu, die Hälfte davon bringt das

Königreich Kroatien auf, das doch nicht reicher ist, als Krain. Redner kennt die Agramer Bühne aus eigener Anschauung, sie kann mit der Grazer Bühne konkurriren. (?) Auch für das slovenische Theater muß eine Subvention bewilligt werden, und zwar nicht von 1000 fl. wie der Landesauschuß beantragt, sondern von 1600 fl., und zwar der letztere Betrag darum, weil er bis jetzt im Präliminare als Theatersubvention eingestellt war und weil man den Slovenen, die bisher nichts erhielten, eben soviel geben müsse, als früher die Deutschen bekommen haben. (Dobro.) Vorerst ist uns eine Theaterschule nothwendig. In Paris existirt ein ausgezeichnetes Institut zur Heranbildung von Schauspielern, aus welchem sich sogar das Petersburger Theater rekrutirt. Bloße Dilettanten genügen uns nicht mehr, und wenn wir zähe sind wie die Dänen, werden wir in 10 Jahren schon ein stabiles slovenisches Theater besitzen. (Beifall.) Für die Beschaffung eines entsprechenden Repertoires müssen Preise ausgeschrieben werden. Bisher wurden die Blumen der slovenischen Literatur nach Presern's Anspruch nur von unsern Säufern und Thranen genährt.

Zwar habe das „Laibacher Tagblatt“ (ist nicht wahr! Anm. der Red.) und die beiden „Pressen“ in Wien sich lustig gemacht, als der dramatische Verein in Laibach Preise im Betrage von 20 und 25 fl. für dramatische Produkte ausschrieb, man las in jenen Blättern: „Die Slovenen haben sich wieder einmal angestrengt,“ und so wurde unsere Nation beschimpft. (Beifall.) Auch anderwärts schreibt man Preise aus, das Lustspiel „Schach dem König“ wurde mit 1000 fl. in Wien honorirt, der Telekische Preis für ungarische Schauspiele ist bedeutend, die Kroaten, die Franzosen gehen den gleichen Weg. Der Stoff des zu prämiirenden Trauerspiels oder Dramas soll der slovenischen oder der slavischen Geschichte, dem Volksleben entnommen sein. Es thut noth, die Nation zu wecken, ihr von der Bühne herab zu verkünden, daß sie einst bessere Tage erlebt, daß sie ihr eigenes Geschick verbessern müsse. (Beifall.) „Wallenstein“ und der „Fechter von Ravenna“ haben in Deutschland immense Erfolge errungen, eben weil beide (?) der deutschen Geschichte entnommen sind. Tempelons „Antigone,“ die bei der ersten Aufführung Furore erregte, gehbt schon der theatralischen Geschichte an, ihr Stoff ist ein freudartiger. Lessing drängte Gothscheed durch sein bürgerliches Drama in den Hintergrund, Schillers „Kabale und Liebe“ begeistert das deutsche Publikum.

Bezüglich der Ausschreibung eines Preises für die Operette meint Jarnik, die Slovenen seien die musikalischen Kulturträger der Südslaven, überall seien die slovenischen Lieder modern geworden, bis zum schwarzen Meere höre man sie singen, das deutsche Lied ist unter den Slovenen verschwunden, das heimische hat den Platz des Fremdlings eingenommen.

Das Libretto zur Operette scheint zwar etwas ganz indifferentes zu sein, es habe ein deutscher Sängler des Kovenrgardentheaters einen englischen Lord mit einer Opernarie, der er den Text: „Ich hatte selber einen großen Dorfscht, und ach dazu Leberworscht“ unterlegt hatte (Heiterkeit), bis zu Thranen gerührt. Doch sollen auch Preise für das Libretto bestimmt werden. Die vom Landesauschuß beantragte Preisausschreibung für Uebersetzungen fremder Stücke läßt Jarnik ganz fallen, da das slovenische Repertoire schon jetzt etliche 40 Stücke zählt, darunter sehr wenige Originale.

Interessant waren die gestrigen Ausführungen Dr. Bleinweis. Im Jahre 1863 hat derselbe im Landtage einen Antrag eingebracht auf die Einbeziehung des Theaterfonds in den Landesfond und auf Auflassung des Theaters als Landesanstalt. Damals meinte Dr. Bleinweis, wir haben ja Schulen zu bauen, wir haben jährlich etliche 20- bis 30.000 fl. für die Findlinge im Triester Findelshause zu bezahlen, wozu also ist der Theaterfond und das Theater, von dem der Wocheiner, der Treffner, der Postler Bauer gar nichts hat. Gestern wurde von ihm der Theaterfond mit aller Beherdsamkeit in Schutz genommen. Wohin werden wir kommen, wenn wir die Widmung eines Fonds, der durch eine allerhöchste Entschließung vom Jahre 1842

